Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 23 (1919)

Artikel: Isolina [Schluss]
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-574761

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

da kehrt auch die Ruhe und die Ueberlegenheit ein bei ihm. Nun rechnet er ab; nun mag er früher oder später sterben — seinen Leichnam verkauft er im Leben noch an den berühmten Chirurgen und Anatom der Stadt, der ihm einst die Kugel aus der Brust operiert hat ...

Nichts Fratzenhaftes, nichts Verzweifeltes oder Verzerrtes liegt in diesem Schluß; das gehört zum Wesen dieses merkwürdigen Peter Bucher, der uns in seiner schonungslosen Ehrlichkeit so lieb wird.

Alfred Fankhauser, der Dichter dieses bedeutenden, fesselnden Buches, hat hier nicht nur ein trotz seiner Fülle geschlossenes Kunstwerk geschaffen, sondern auch einen Reichtum an tiefen Wahrheiten eingestreut, die uns sowohl in Form von scharfgeprägten Gedanken und Erkenntnissen entgegentreten, als auch in Gestalt von packenden Szenen oder leuchtenden Stimmungen. Alles Geschehen ist eingebettet in die liebevoll und fein geschilderte Landschaft, aus welcher schicksalhaft, symbolisch der blaue Gamberg nah und beherrschend emporsteilt. Wie eine sinnvolle, schöne Musik begleitet das ewige Werden und Wechseln und Vergehen in der Natur die Ereignisse des Buches und seine Gedanken; sie werden dadurch verstärkt und oft beseelt. Daher strömt wirkliches Leben aus diesen Tagebüchern, Lebensgefühl und Lebensglaube, den empfänglichen Leser anregend, befruchtend und läuternd.

W. Rz.

Isolina.

Nachdruck verboten.

Aus dem italienischen Leben. Novelle von El-Correï, Basel.

(Schluß).

Man ging zu Tische, und Carolina, unterstützt von einer Magd, trug die reichen, leckeren Schüsseln auf. Die Hausfrau führte die Unterhaltung; denn sie hatte einen scharfen Verstand und las die politische Zeitung. Signor Bertacelli streute amüsante Bemerkungen dazwischen, saß aber sehr steif und speiste mit Zurückhaltung. Manchmal richtete er auch das Wort an die Signorina Isolina, die aber weder aufblickte noch antwortete. Der Alte legte seinem Liebling die besten Bissen vor, aß selbst stark, sah aber kummervoller denn je aus unter seiner schwarzen, bis in die Augen gerückten Hutkrempe; denn er behielt auch bei Tisch den alten Hut auf, da er an diesen gewöhnt war durch die Kälte seiner Weinkeller, in denen er täglich arbeitete. Agosto vergaß zu essen, so starrte er den Fremden an; Nino aber sah und hörte nichts: der labte sich an Speise und Trank.

Wie fett waren die Makkaroni mit der Tomatenbrühe, wie kernig das Rindfleisch, wie süß die geschmorten Zwiebeln! Der Fisch, unter grünen Bohnen begraben, war eine Götterspeise, die verschiedenen Salate schwammen in Oel, und die am Spieß gebratenen Hühner — Nino konnte sich nicht entsinnen, je solche delikate Hühnerbraten gegessen zu haben. Weh tat ihm die Wahl des Käses; aber von beiden Sorten zu nehmen, dazu war er schon zu satt, da er noch Früchte essen wollte. Er entschied sich daher für Gorgonzola und ließ den weißen Ziegenkäse fahren. Von den Pfirsichen nahm er eine ganz große, von den Feigen sechs kleinere. Er hatte schon schweren schwarzen und goldgelben Wein getrunken und zuletzt zwei Gläser roten Asti spumante. Sein Kopf ward schwer, und gern griff er zum Kaffee und der langen Virginia, die ihm Carolina mit der Kerze präsentierte. Dem Reiz der Likörflaschen konnte er auch nicht widerstehen, und er labte sich — labte sich an allem gründlich. Gab es daheim bei der Mutter und den Schwestern doch gar schmale Bissen, und so ein Sonntag beim Weinonkel war die stete Sehnsucht seines zweiundzwanzigjährigen Magens und Gaumens.

Zuerst hatte er sich noch eine Weile über Signor Bertacelli geärgert — er setzte aber schnell seine Wut beiseite, solange es so gute Schüsseln und Flaschen gab. Beim Kaffee ließ seine Eile nach, und passend überließ er sich seiner Empörung. Ja, es war wirklich empörend, das arme Mädchen jenem fremden Manne überantworten zu wollen — er verstand den Onkel nicht. Oder war die Mutter hier das treibende Prinzip? Fast schien es so. Sie lächelte noch forcierter als sonst, und es war ersichtlich, daß Signor Bertacelli Ehrerbietung für sie empfand. Und nun wurde Nino wütend auf die Tante, diese schlechte Mutter, die ihr hilfloses,

schuldlos geschändetes Kind verschachern wollte. Arme, kleine Isolina! Wie weiblich sie aussah in ihrer Angst und Abwehr. Sie war beinah rührend hübsch in ihrer verzweifelten Duldsamkeit.

Nino hatte den Skandal vor vier Jahren ziemlich direkt miterlebt. Isolina — ein dreizehnjähriges, sehr kindliches Mädchen, ohne Arg, wenig beaufsichtigt, dumm-gut und unwissend, war von einem rohen und verdorbenen Burschen beiseite gelockt und vergewaltigt worden. Sie hatte keinen Begriff davon, was mit ihr passiert war, und weinte nur aus Instinkt. Ihre Tränen verrieten sie, und ohne ihrer Unschuld Glauben zu schenken, hob die Mutter die Hand, um sie aus dem Hause zu jagen. Der Vater aber besann sich auf seine Pflichten und Rechte. Er suchte den Burschen, den niederträchtigen Verbrecher. Es war ein gemeiner Contadino. Der Alte aber wollte sein Kind — sein einziges, geratenes, hübsches Kind „retten" ... Er kaufte dem Kerl das Eheversprechen ab und schickte ihn zur Ausbildung nach Genua, wo der Mensch jedoch binnen zehn Tagen am Fieber starb. So schlimm es nun um Isolina stand, so war es recht gut, daß sie vor jener Ehe bewahrt worden. Der Vater trat energisch allen Anschlägen der Mutter, Isolina aus dem Hause zu entfernen, entgegen. Sollte sie ganz verderben? Wollte man ihm alle Freude nehmen? Denn der kleine, gutmütige Rotkopf war trotz allem seine einzige Freude, sein kleiner Trost in der großen Misere seines Hauses, womit Gott seine Ehe gestraft hatte. Ohne Zuneigung, ja mit innerlichem Widerstreben hatte er einst die zanksüchtige, reiche, häßliche Erbin geheiratet, und die Früchte seines Frevels waren Carolina und Agosto.

Und er hielt Isolina wie eine Prinzessin, tat ihr alles zuliebe, nahm den Kampf mit der Verwandtschaft auf und schämte sich ihrer nicht, wie er sich auch der anderen Kinder nicht schämte, durch deren Anblick er sich stündlich züchtigte für den geübten Verrat an seiner Manneswürde. Daß aber das Leid an ihm fraß, daß er äußerlich verkam, wiewohl er ein Heldentum in sich trug, vermochte er mit keiner Reue zu verhindern. Und seit er sich sehr altern fühlte, kam nun auch die Sorge um die Zukunft über ihn, und dieser Sorge entsprang endlich der Plan, Isolina einen Gatten zu suchen. Er wollte sie reich aussteuern, sie zu seiner einzigen Erbin machen, auch ihren Mann ins Haus nehmen und für diesen arbeiten. Nur sollte er Isolina ehren und beschirmen, solange sie lebte.

War Signor Bertacelli nun aber der Rechte? Seine müden Augen richteten sich prüfend auf den eleganten Kaufmann, dann auf sein armes, blasses Kind, dem der Angstschweiß auf der Stirn perlte. Und dann richtete sich sein Blick auf Nino, der mit seinen runden, schwarzen Brombeeraugen in sein Likörgläschen guckte und am Einschlafen zu sein schien. Der Alte sah im Geiste wieder das hübsche Bild von vorhin am Staket, und seine alten Lippen begannen zu zittern ... Ja, Nino, das war ein braver, lieber Junge ... Er war auch arm ... Ob er etwa ... Aber der Gedanke, Nino zu kaufen, schreckte den Alten jäh ab. Nein, gekaufte Ehegatten waren die ärgsten Ungeheuerlichkeiten! Aber konnte nicht Liebe erwachen? Hatte Isolina nicht gesagt, er könne ihr wohl gut sein?

Endlich hob die Hausfrau die Tafel auf, über der ein Dunst von Fett, Wein und Kaffee, vermischt mit dem Duft der Blumen und Früchte schwebte. Es war nicht sehr schwül im Raume; dennoch fühlte man die infernalische Sonnenglut, die auf den Außenmauern brannte.

Nino meinte dabei auch den leicht animalischen Duft von Isolinas Haar und Körper zu spüren; doch dachte er dabei an die schwarze Margherita des Oelonkels nebenan: in die war er verliebt, wenn er satt gegessen hatte.

Man bedankte sich der Reihe nach bei der Hausfrau für das gute Mahl, und Nino sah, wie Signor Bertacelli Isolina die Hand küßte. Das kam ihm aber plötzlich nicht mehr empörend vor. Er sah die Welt jetzt sehr versöhnlich an; denn die Weine waren schwer gewesen. Warum sollte es nicht auch das Beste für Isolina sein? Sie hatte ein gutes Herz und verdiente einen guten Gatten. Signor Bertacelli war ein geselliger Mann, ein galantuomo — Nino hätte Garantie ge-

leistet, daß Signor Bertacelli ein galantuomo war ...

Tänzelnden Schritts, seine Virginia passend, schloß sich Nino der Gesellschaft an, die großartigen Kellereien zu besichtigen. Isolina wollte zurückbleiben, wurde aber von der Mutter am Arm gezerrt und gepufft. So ging sie, gesenkten Kopfes, mit ihrem Fächerchen neben Bertacelli her, der anfing, ihr in dem Maße den Hof zu machen, als der Eindruck von dem Reichtum dieses Hauses auf ihn wirkte.

Doch hätte es beinah ein Unglück gegeben.

Inmitten des einen Kellers, wo die größten Fässer aufgereiht waren, an denen mit Kreide die Jahrgänge und die Anzahl der Hektoliter vermerkt war, befand sich die Falltür zur Eisgrube, die sehr tief und ins Gestein eingesprengt war. Die Falltür war geöffnet, damit die kalte Luft heraufströmen sollte; Bertacelli, nicht eingeweiht und unvorsichtig in seinem Eifer, sich genau zu orientieren, kam der drohenden Oeffnung zu nahe, und nur der schnelle Griff des Alten behütete Bertacelli vor tödlichem Absturze.

Der Gast war so liebenswürdig, den Vorfall leicht zu nehmen, Agosto aber lachte laut vor Vergnügen. Er zeigte auf die Oellampen ringsum und fand den Fremden anscheinend sehr läppisch, daß er trotz den vielen Lichtern die Grube nicht gesehen hatte. Die andern aber beeilten sich ans Tageslicht zu gelangen. Man ging bis zum Staket. Im glühenden Sonnenglast lag die Ebene, und der Alte bezeichnete die fernen Grenzen seiner imposanten Besitzung, die in üppiger Fülle neuen Erntereichtum reifen ließ. Grün strahlten die schweren Rebengehänge und die Maulbeerwipfel in ihrem zweiten Laube. Der Mais stand hoch in starken Schäften und starren Blättern, die goldgelb herniederlasteten. Auf einem eingezäunten Stück Wiese mit Oelbäumen weideten Schafe und Ziegen; im Garten scharrte das Hühnervolk, in einem von Palmen umstandenen Brunnen badeten Enten — alles Isolinas Heiratsgut, nebst den Gebäuden und Kellereien.

Isolina aber zog den Vater beiseite und sagte ihm etwas. Sie sah unheimlich entschlossen aus mit ihren aufgerissenen blauen Augen und dem blassen Kindermunde. Dann trat der Alte zu Nino und sagte: „Nino mio, laß mich zwei Worte mit dir sprechen! Wir gehen jetzt ins Haus! Komm mit mir ins Kontor!"

Nino war gerade mit sich zu Rate gegangen, wo er wohl ungesehen ein Schläfchen machen könne. Das gute Essen, die Weine, die vielen Gedanken, jetzt die Sonne — er war todmüde von alledem. Dennoch zögerte er als höflicher Mensch nicht, sich zur Verfügung zu stellen, und ging ohne weiteres mit dem Onkel. Und als er in einen Strohsessel des Kontors gesunken war, horchte er halb schlafumfangen nach dem flotten Klavierspiel hin, womit Signor Bertacelli das alte Haus, wo soviel Unglück wohnte, freundlich belebte.

Der Hausherr aber schlurfte bekümmert umher, den Hut auf dem Kopfe, verängstigt und ratlos. Und plötzlich blieb er wie ein um Almosen Bittender vor Nino stehen und sagte in seiner stoßweisen, murmelnden Art: „Sie will nicht ... Isolina will nicht ... Du weißt alles, Nino! Sie hat dir auch gesagt, weshalb Signor Bertacelli hier ist ... Sie will ihn jedoch nicht ... Und er ist doch kein übler Mensch, è vero? Er war ein wenig leichtsinnig und hat bereits sein ganzes Vermögen aufgegessen! Jetzt sucht er eine reiche Frau ... Isolina wird reich sein ... Er würde auch die Vergangenheit hinnehmen, er weiß bereits alles ... Aber — Isolina will ihn nicht! Und ich weiß, warum, ich weiß es gut! Eine Ehe ohne Liebe wäre an ihr auch ein zweites Verbrechen, ich weiß es gut! Wenn ich aber einen Mann wüßte, der sie liebevoll entschädigen würde für das große Unglück ihrer unschuldigen Jugend, wenn ich auf der weiten Welt diesen Mann fände — o, sein Diener würde ich sein, alles würde ich ihm geben und verlangte nur das Gnadenbrot für mich und die andern!"

Der Alte zitterte, und seine Lippen gehorchten fast nicht mehr, so kämpfte er mit Tränen. Und auch Ninos Augen wurden naß, und während vom Saal her eine Verdische Ouvertüre erklang, seufzte Nino

voll Mitleid: „Povera Isolina, povera piccola!"

Und der Alte hob von neuem kläglich an: „Sieh, Nino mio, wenn du nun dieser Mann wärst! Du kennst Isolinas gutes Herz, du zum Beispiel würdest sie doch nicht lediglich des Geldes wegen nehmen und sie dann vielleicht lieblos und verletzend behandeln, è vero? Das würdest du doch nicht tun?"

„Niemals, per dio!" murmelte Nino im Halbschlaf.

Der Alte hob den Hut, wischte mit dem dunkeln Schnupftuch die Stirn und den kahlen Kopf und setzte den Hut wieder auf.

„Und ... und ... und ..." stotterte er von neuem — um plötzlich mit seinen Worten hervorzustoßen, wie ein Mensch sein letztes Wagnis unternimmt, blind, taub, kein Hindernis achtend, aus Angst tollkühn, gewürgt von dieser Angst, die ihm plötzlich alle Fassung nahm. „Und — warum willst du nicht dieser Mann sein? Du weißt alles, Nino mio, du kennst Isolinas gutes Herz; sie ist trotz ihrem Unglück tugendhafter als manche Nonne ... Ich biete sie dir an, ich mache dich reich... Du kannst sie glücklich machen ... Ich biete sie dir an ..."

Nino sperrte die schlaftrunkenen Augen auf.

„Cosa? Was sagst du? Was sagtest du doch?"

Der Alte faßte ihn am Arm. „Du sollst unser Erbe sein! Wenn ich sterbe — und ich sterbe gewiß bald — dann ist alles dein, und du brauchst nur eine kleine Rente für die andern herzugeben ... Stelle dir vor, wenn ich sterbe und Isolina hat keinen liebevollen Gatten, der sie beschützt! Diese Bestie von Mutter wird sie aus dem Hause werfen, und sie wird draußen verkommen in Kummer und Not; denn in ein Kloster kann sie nicht gehen ... Sie ist ein zaghaftes, allzu gutes Kind, auch nicht der Klügsten eine, sie braucht einen liebevollen Beschützer! Was ich tun konnte — Gott ist mein Zeuge, es geschah! Ich erhielt ihr den Schutz der Familie, ich behütete sie vor der kränkenden Mißachtung der Mitwelt und behütete sie damit vor der Erkenntnis dessen, was sie verlor! Ihre Seele ist rein wie Kristall, ja, ich sah noch kein Mädchen mit soviel Tugend, da das Böse sie so sehr erschreckt hat! ... O ich würde sie auch niemanden anvertrauen, sie niemals von mir gehen lassen, wenn ich armer Alter nicht selbst von ihr gehen müßte ... Nino, nimm sie in deinen Schutz... Nino mio, heirate sie!"

Nino stand da mit ganz entfärbten Wangen und heftig zwinkernden Augen. Er entzog dem Alten seinen Arm, er stieß hervor: „Es ist unmöglich, Onkel, ganz unmöglich! Ich bin Beamter ... Meine Mutter würde es nie leiden ... Meine Schwestern sind sehr tugendhaft und stolz und hoffen, sich zu verheiraten, obgleich sie arm sind! Aber sie haben studiert und verdienen etwas!"

„Du brauchst nicht Beamter zu bleiben!" drängte der Alte flüsternd. „Du ziehst hierher, hilfst mir in den Kellern, lernst alles! Deine Mutter unterstützen wir reichlich, deine Schwestern statten wir aus ... Wir suchen ihnen Männer ... Nino, höre mich, Nino mio!"

„Es ist unmöglich!" beharrte Nino; Stirn und Wangen brannten ihm wieder. Er stand noch unter der Wirkung der genossenen Weine und war heftiger und demonstrativer als sonst. „Ich bin Isolinas guter Freund, gewiß; aber sie heiraten, sie lieben ..." Er schüttelte mit dem Kopfe, er vergegenwärtigte sich ihr Aussehen, er wurde dadurch irre an seiner Abwehr; denn sie war heute niedlich und rührend gewesen in ihrer zwiefachen Bedrängnis, die ein freches Mädchen nicht so empfunden hätte. Aber dann dachte er wieder an seine Mutter und an seine Schwestern, die es ihm stets so sehr verübelten, wenn er einen Sonntag hierher ging, um gut zu speisen. Sie verachteten Isolina, sie durfte ihr Haus nicht betreten ...

Und laut, fast schreiend, noch vom Wein erregt und benommen von dem Zwiespalt, in dem er sich befand, sprudelte er hervor: „Und wenn ich sie liebte, auch dann... per dio, auch dann könnte ich sie nicht nehmen... Ich würde sie nicht nehmen, denn auch die Liebe will stolz sein können! Ich dürfte sie nicht meiner Mutter bringen ... Und wenn ich mit ihr durch die Straßen ginge, wenn ich

sie küssen wollte, um ihr alle meine Liebe zu geben, so müßte ich denken und würde es nie verwinden, daß sie eine Beschändete ist!"

Was war das? War das nicht ein Schrei? War das nur Einbildung? Aber nein! Die Tür, die direkt nach der Kellerei hinüberführte, stand offen ... Nino sah noch Isolinas helles Kleid schnell in dem kalten Dunkel verschwinden ...

Es war unklar, ob der Vater sie gesehen hatte. Wie gebrochen war dieser zusammengesunken und wackelte vernichtet mit dem greisen Kopfe.

Signor Bertacelli war jetzt bei Rigoletto angelangt. Mit hohen Kehltönen sang er sogar:

„La donna è mobile
com' piume al vento ..."

da brach er aber schon ab, als reue ihn die Wahl des Liedes. Hätte er sehen können, daß nicht weit von ihm ein alter Vater weinte, wie Rigoletto um seine Tochter weint ...

Nino hätte beinah mitgeweint. Es tat ihm leid, daß Isolina seine harten Worte gehört hatte, daß er ihr die Erkenntnis gegeben! Aber was er gesagt hatte, was ihm im Eifer herausgefahren war, es war sein Gefühl, seine Ueberzeugung, per dio! Und liebte er sie tatsächlich, er würde verzichten ... Und tat sie ihm zu Tränen leid, er konnte nicht ...

Nach einer Weile kam die Mutter, Isolina suchend; Signor Bertacelli wollte ihr etwas aus einer neuen Oper vorspielen.

Dann hörte man Carolinas tiefe, heisere Mannesstimme rufen — und die Rufe schallten durchs Haus, durchliefen die Loggien und Gänge, pflanzten sich fort über die Höfe, Gärten und Treppen.

„Isolina ... he ... Isolina .. he ... Isolina!" Als könne sich die Welt nicht mehr drehen ohne Isolina.

Sie gab keine Antwort. Man fand sie nicht ...

Unberührt stand ihr weißes, kindlich flaches Bettchen mit den Heiligenbildchen an den Pfosten; leer war der Wipfel des Feigenbaumes, wo sie gern gesessen; ihre kleine saubere Häkelei lag korrekt zusammengerollt auf dem Tisch der grünen Veranda, ihr bunter Sonnenschirm stand in der Ecke — ihr kleines Flitterfächerchen aber fand man im Keller neben der Eisgrube ...

Der Alte fand es. Er war mit seinen umherirrenden Schritten darangestoßen.

Und dann lief er weiter, die Tochter zu suchen. Mit stierem Gesicht, immer im Kreise herum, wie eine Mechanik, deren Räderwerk im Ablaufen ist. Ganz heiser kreischte er vor sich hin: „Isolina ... he ... Isolina!"

Draußen brannte sengend die Sonne. Ein schwerer Scirocco lastete über der grünen, fruchtbaren Ebene, und die Cigalen schirpten aus den Wiesen und Oelbaumzweigen. Im Sande eingebuddelt schliefen die Hühner, die Mägde und Arbeiter ruhten, und alles weit und breit lag in regloser Stille und betäubender Hitze.

Halbtot kam Nino zurück aus der Campagna, wo er Isolina zu finden gehofft hatte.

„Isolina ... he ... Isolina!"

Der Alte kam nicht mehr weiter. Er taumelte und torkelte noch einmal hierhin und dorthin, stand mitten im Keller und fand keinen Halt für seine verlorene Kraft. Dann nahm er den Hut ab, ohne die Kälte und seinen kahlen Schädel zu bedenken. Er nahm den Hut ab und warf ihn von sich. Er zog auch den Rock aus und warf den auch von sich. Und nach Atem ringend, tastete er nach einer Leiter, ließ sie hinab in die tiefe, schrecklich kalte Eisgrube, und langsam stieg er hinunter.

Und unten fand er Isolina. Sie hatte alle die Rufe nicht mehr gehört ...

— — — — — — — — — — — — —

Der Alte starb bald danach. Signor Bertacelli pachtete das Gut; denn er hatte Margherita, die Tochter des reichen Oelonkels kennen gelernt und geheiratet.

Nino aber wohnte bei seiner gebrechlichen Mutter und seinen alternden Schwestern in der engen dumpfen Gasse von Mantua. Tagtäglich lief er in seinem abgetragenen Advokatenröckchen zu seinem Gerichtspöstchen und war ein wenig wunderlich. Man wußte, daß er ein Mädchen geliebt hatte, das verunglückt war. Und wenn er rote, krause Haare sah, bekam er Tränen in die Augen ...

□ □ □

Ettore Cosomati, Zürich. Der Birnbaum. Gemälde.